



⇒ Michael Brugger

Portraits in neuem Rahmen. Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey sammeln die Stimmen verkannter Leistungsträger:innen

Mitten in einer Pandemie, die gewohnte Sichtweisen neu sortiert, veröffentlichen Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey einen Sammelband über *Verkannte Leistungsträger:innen*. Darin findet sich eine Galerie von mehr als 20 Portraits von Menschen, die für gewöhnlich wenig beachtet »im Schatten« (13) stehen und erst durch die pandemischen Notlagen politisch und teils auch öffentlich plötzlich als systemrelevant wahrgenommen werden. In den aus Interviewpassagen, Paraphrasen und einordnenden Kommentaren komponierten Darstellungen geht es um diejenigen, die »den Laden am Laufen« halten (13) und sich dabei – so stellen es die Herausgeberin und der Herausgeber gleich zu Beginn fest – in prekären Verhältnissen wiederfinden. Es sind Berichte aus einer Klasse, wie es der Untertitel verrät. Vorgestellt werden Menschen, die im Gesundheitswesen, im Erziehungsbereich, in der Produktion oder Logistik arbeiten. Dabei fokussieren die Texte nicht nur auf die Interviewten selbst, sondern schaffen es immer wieder, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich die Gesprächspartner:innen befinden, mit zu thematisieren. Dass alle Portraitierten in unterschiedlicher Weise »mit der Reproduktion von Arbeitskraft und gesellschaftlichen Beziehungen befasst« sind (13), ist der konzeptionelle Nagel, an dem die Portraits aufgehängt sind. Ziel der Zusammenstellung ist es, »den Blick dafür [zu] schärfen, wer sie [die verkannten Leistungsträger:innen, M.B.] sind, wie sie arbeiten und leben, welchen Sinn sie mit ihrer Tätigkeit verbinden, was sie brauchen, um ihre gesellschaftlich notwendigen Arbeiten nach professionellen Ansprüchen zu verrichten, was sie gegebenenfalls daran hindert – und was man daraus über die gegenwärtige Klassengesellschaft lernen kann« (14).

⇒ Zum Aufbau des Buches

Nicole Mayer-Ahuja / Oliver Nachtwey (2021): *Verkannte Leistungsträger:innen*. Berichte aus der Klassengesellschaft, Berlin: Suhrkamp. 567 S., ISBN 978-3-518-03601-3, EUR 22,00.

GND: 10.18156/eug-1-2022-rez-11

Strukturiert ist der Band über eine bündelnde Einleitung der Herausgeberin und des Herausgebers (11–44) und fünf thematische Blöcke, die Portraits von Menschen aus unterschiedlichen

Erwerbssektoren und deren Verhältnis zur Reproduktion von Arbeitskraft zusammenfassen. Geht es im ersten Block um »Arbeitskraft verfügbar machen: Professionelle Sorgearbeit« (47–137), so sammelt der zweite Block Berichte unter dem Titel »Arbeitskraft wiederherstellen: Gesundheit« (141–209). »Arbeitskraft aufrechterhalten: Ernährung« (213–324), »Arbeitskraft reproduzieren: Versorgung mit Waren« (327–467) und »Arbeitskraft sichern, pflegen und bewegen: Hygiene und Mobilität« (469–567) – so lauten die weiteren Rubriken. Was sich hinter diesen Rubriken versammelt, hinterlässt Eindrücke.

⇒ Zeit für einen neuen Leistungsbegriff – die Einleitung

Beeindruckend ist aber schon die Einleitung. Mayer-Ahuja und Nachtwey sehen sich zu ihrer Veröffentlichung durch einen Zeitgeist veranlasst, der in den zurückliegenden Jahrzehnten ein schräges Leistungsverständnis und »eine ideologische Neudefinition dessen, was als Leistung gelten sollte« (14), befördert habe. Im Zuge der ›Geistig-moralischen Wende‹, die Bundeskanzler Kohl bei seinem Amtsantritt im Jahr 1982 ausgerufen hatte, seien die Leistungen von Arbeiter:innen und kleinen Angestellten längst nicht mehr der Indikator dessen, was als gesellschaftlich anerkennens- und erstrebenswert gilt. Leistungsträger:innen seien seit dieser Zeit zunehmend jene geworden, »die Geld, Einfluss und Erfolg hatten, egal ob diese selbst erarbeitet waren« (15). In fünf sozialwissenschaftlich bereits ausgiebig analysierten Topoi werden die sichtbaren Ergebnisse dieser Entwicklung knapp angesprochen: Steuersenkungen, Einsparungen in öffentlichen Einrichtungen, Kürzungen bei den sozialen Sicherungssystemen, aktivierende Arbeitsmarktpolitik und die damit in Verbindung stehende Fragmentierung von Arbeitsverhältnissen sowie von Betriebs- und Unternehmensstrukturen. Mit diesen Entwicklungen verbinde sich, so Mayer-Ahuja und Nachtwey, ein dreifaches Problem bei der Rede von Leistungsträger:innen, das letztlich das »Verkennen« bestimmter Beschäftigter bedinge (19): Eine klare Definition dessen, worin Leistung bestehe, gebe es nicht. Woran man Leistung messen könne, sei im Laufe der Zeit unterschiedlich beantwortet worden. Und schließlich sei der Leistungsbegriff im Zuge des beschriebenen Wandels individualisiert und um seine gesellschaftlichen Voraussetzungen gebracht worden. »›Verkannte Leistungsträger:innen‹ sind letztlich diejenigen, die in ihrer Arbeit große Leistungen erbringen, deren Position in der Klassengesellschaft dies jedoch nicht angemessen widerspiegelt.« (20)

Im anschließenden Abschnitt zur systemrelevanten Arbeit werfen Mayer-Ahuja und Nachtwey einen Blick auf das System, für das die Leistungsträger:innen relevant sind. Kapitalistisches Wirtschaften setzt auf »gesellschaftliche Voraussetzungen, die tagtäglich wiederhergestellt werden müssen« (22). Die wahrscheinlich zentrale Voraussetzung dafür sei die dauerhafte Verfügbarkeit von menschlicher Arbeitskraft. Den Band über den thematischen Knoten von deren Reproduktion zu knüpfen, wird von daher nachvollziehbar.¹ Aufgegriffen wird dabei die Beobachtung, dass diese Reproduktions-Dienstleistungen Normalität aufrechterhalten und deshalb grundsätzlich unsichtbar sind.² Erst in ihrem Ausbleiben oder »Nicht-Funktionieren« wird ihre Notwendigkeit entdeckt (23). Auch wenn einige jener Tätigkeiten in pandemischen Zeiten nun mehr Aufmerksamkeit und »kurzfristige [...] moralische [...] Aufwertung« (24) erfahren würden, seien damit keine substanziellen Verbesserungen einhergegangen.

Mithilfe der Portraits wollen die Herausgeberin und der Herausgeber deshalb auch für eine breitere soziologische Nutzung eines differenzierten Klassenkonzepts werben. Sichtbar gemacht wird eine bestimmte Gruppe innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen. Prekär beschäftigt und ohne Perspektive auf Aufwärtsmobilität »sitzen [die verkannten Leistungsträger:innen, M.B.] am unteren Rand der Arbeitsgesellschaft fest« (30). Diese »prekäre Klasse« (Reckwitz) habe in der Regel ein weibliches und migrantisches Gesicht (vgl. 32). Dass Mayer-Ahuja und Nachtwey Frauen in diesem Zusammenhang als »Wegbereiterinnen von prekärer Arbeit« bezeichnen (35), irritiert jedoch, denn die Wegbereiter sind den vorausgehenden Analysen zufolge vermutlich eher in der Politik zu suchen und dabei überwiegend männlich.

Wegbereiterinnen sind Frauen womöglich jedoch in anderer Weise, denn die Herausgeberin und der Herausgeber entdecken – ihre Einleitung abschließend – in den Interviews eine »Feminisierung von Arbeitskonflikten«³ (38) und beobachten dabei, dass in den in überwiegend weiblichen Erwerbssektoren stattfindenden Kämpfen der letzten Jahre »Würde, Status, berufliche Identität und Respekt eine ganz besonders große Rolle spielten« und dass die Beschäftigten in diesen Bereichen »nicht mehr länger unsichtbare Opfer sein« wollen (39). Optimistisch

(1) Dass diese Aufmerksamkeit sehr plausibel ist, zeigt z.B. die kürzlich erschienene Veröffentlichung zur Ökonomie des Alltagslebens (Foundational Economy Collective 2019), die in der EuG 2/2020 von Matthias Möhring-Hesse besprochen wurde, vgl. Möhring-Hesse 2020.

(2) Die Unsichtbarkeit von (weiblicher) Reproduktionsarbeit ist ein bekannter und auch unter dem Eindruck der Corona-Krise neu diskutierter Topos. Vgl. Carstensen/Klein 2020.

(3) Die Diagnose übernehmen sie von Artus/Pflüger 2015.

schließt deshalb die Einleitung, dass die Strukturen gesellschaftlicher Arbeitsteilung »nicht in Stein gemeißelt« seien und für die Leistungsträger:innen »Hoffnung« bestehe (40).

⇒ »Die Ausbeutung des Menschen...« – Eindrucksvolle (Selbst-) Zeugnisse

Was sich im Anschluss in den genannten Kapiteln an (Selbst-)Zeugnissen findet, ist nicht immer hoffnungsvoll, aber immer eindrucksvoll. Eindrücke hinterlässt einerseits das, was da erzählt und geschildert wird. Andererseits ist auch die Art und Weise, wie diese Portraits geschrieben sind, bemerkenswert. Die mehr als 20 Autor:innen, die Gespräche mit den Leistungsträger:innen festgehalten und eingeordnet haben, schaffen es auf ihre je eigene Weise, die Interview-Partner:innen und deren Situation einfühlsam, schlüssig und analytisch präzise darzustellen. Der Stil der Darstellungen ist nach einem roten Faden redigiert; das erleichtert die Lektüre, nimmt aber den einzelnen Darstellungen nichts von ihrer illustrativen Einzigartigkeit.⁴ Egal, ob der Rezensent dem von Felix Blum und Peter Birke interviewten ehemaligen Schlachthofmitarbeiter Hasim⁵, der von Ingo Singe befragten Friseurin Emine B. oder dem »Bettenschubser« Stefan zuhört, den »Ridern« Rajesh und José (Simon Schaupp), den Ryan Air-Flugbegleiter:innen (Florian Butollo) oder der Security-Azubi Maike (Susanna Höfer), unwillkürlich summt er die alte Tocotronic-Zeile: »Die Ausbeutung des Menschen erreicht eine neue Qualität...« Die Portraits geben dabei einen bildhaften Einblick in die Vielschichtigkeit und Komplexität dieser »neuen Qualität«, die bei Licht betrachtet wahrscheinlich die bekannte in neuem Rahmen ist.

Immer wieder kommt in den Zeugnissen ein »Staat« – sei es der schweizerische, der deutsche oder auch die EU – in den Blick, der in seinen verschlungenen Nischen, in Wohncontainern, Restaurantküchen, Privathaushalten, Schlachthöfen und auf Gemüseäckern als *failed state* daherkommt. Liest man die Mobilitäts- und Ausbeutungsbiografie des rumänischen Erntearbeiters Alexandru, bekommt man einen Eindruck

(4) Interessant ist dabei auch, dass ein Teil der Portraits aus der Schweiz beigesteuert wurde und ein Teil aus Deutschland, was sicher den akademischen Verortungen der Herausgeberin und des Herausgebers geschuldet ist.

(5) Die Namen sind meistens geändert. Häufig sind nur Vornamen genannt, teilweise Vor- und Nachname, teilweise nur Nachnamen. Auch wenn die Benennung nur mit Vornamen im ersten Moment zunächst nicht irritiert, stellt sich bei näherer Betrachtung doch die Frage, ob damit nicht eine Asymmetrie reproduziert wird, die der Band eigentlich beheben möchte.

davon, was die Konstruktionsprobleme der EU und eine immer wieder mit Plakatkampagnen beworbene, weil unterbesetzte Zollbehörde für menschliche Abgründe bedingen. »Ganz allgemein erwartet Alexandru wenig Unterstützung von staatlichen Stellen, seien es rumänische, deutsche oder englische« (265), fasst Max Schnetker das Staatsversagen trocken zusammen. Ohne eine Lufthansa-Meile zu sammeln, pendelt dieser Mann lange Wege zwischen Rumänien, Griechenland, Deutschland, Belgien und England; immer nur für den kurzen Weg von der Hand in den Mund und immer mit dem realen Risiko, am Ende ärmer als vorher dazustehen. Augenfällig ist die Transnationalität der Ausbeutung auch bei den Ryan-Air-Flugbegleiter:innen aus den ökonomischen Randzonen Europas, die finanziell kurzgehalten und ohne Unterstützung bei Wohnungssuche und Integration wie Schachfiguren von einem europäischen Provinzflughafen zum anderen geschoben werden. In gewisser Weise transnational ist auch die durch einen ungesicherten Aufenthaltsstatus potenzierte Prekarität der geflüchteten Küchenhelfer Jeremy und Andrew (Jacqueline Kalbermatter), die sich mit der Migrationsbehörde im Nacken in der schweizerischen Gastronomie verdingen. Die Beispiele lassen sich fortführen mit der polnischen Live-In Edyta Wierczok (Sarah Schillinger), dem Amazon-Arbeiter Josef aus Sub-Sahara-Afrika (Peter Birke/Felix Blum) oder dem Gebäudereiniger Nadim (Natalie Grimm/Robin de Greef/Ina Kaufhold). Migration ist ein Risiko, auch wenn man sich im scheinbar sicheren Hafen der Erwerbsarbeit befindet.

Die ›digitale Qualität‹ der Ausbeutung wird vor allem bei den ›Ridern‹ der Plattform-Lieferdienste sichtbar. »Kybernetische Kontrolle« (313) nennt Simon Schaupp das Zusammenspiel von Tracking, Evaluation und aggressivem Feedback. Ihren Arbeitgeber lernen die Fahrer weitestgehend nur als App auf ihrem privaten Smartphone kennen. »Diese Roboterstimme ist ziemlich seltsam. Ich erinnere mich, dass ich beim ersten Anruf nicht abgenommen habe. Dann klingelte es wieder, und ich nahm ab, und es war der Roboter, die Roboterfrau«, erzählt der Rider Rajesh. Die Roboterstimme, also die Vorgesetzte, trifft auf einen Menschen mit moralischen Überzeugungen, die ihm in diesem System der Erwerbsarbeit nicht zugestanden werden. »Wenn du ihnen schreibst, stellen sie dir nur Rückfragen und glauben dir nichts. Ich habe immer gesagt, ›Ich lüge nicht, das ist mir passiert.‹« (315)

Bei den beklatschten Pandemie-Held:innen, jenen Berufsgruppen, deren Systemrelevanz nicht nur gesetzlich verankert, sondern auch öffentlich ›gesehen‹ wurde, zeigt sich die Ausbeutung in subtilen Formen der Unsichtbarkeit. Veranschaulicht sind sie durch die vielen

unbezahlten Überstunden der von Yalcin Kutlu portraitierten Erzieherin Sandra genauso wie durch die über kurzfristige Projektfinanzierung permanent eingeforderte Selbstrechtfertigung des Sozialarbeiters Giorgio Andreoli (Ueli Mäder). Das Ringen um Sichtbarkeit in der Altenpflege zeigt sich in den Professionalisierungsbestrebungen der Wohnbereichsleiterin Frau Graf (Wolfgang Dunkel/Margit Wehrich). Die von Daniel Behruzi aufgezeichneten Tarifikämpfe an der Berliner Charité illustrieren die Unsichtbarkeit in Form von Zumutungen für das berufliche Ethos. Gesehen werden heißt hier: Durch verbriefte Regelungen adäquat und menschenwürdig pflegen zu können.

Zahlreiche Konzepte sozialwissenschaftlicher und sozialphilosophischer Analyse lassen sich in den Beiträgen auffinden. Der sozialphilosophisch etwas abgewetzte Anerkennungs begriff begegnet schon in der Einleitung und mäandert durch eine Vielzahl von Beiträgen. Ob beim Fernfahrer Oliver Schneider (Michael Stötzel) oder der Einzelhandelsverkäuferin Frau S. (Wolfgang Menz/Sarah Nies), meist taucht er auf als Hoffnung, als Wunsch oder als Forderung an Arbeitgeber:innen, Vorgesetzte, Kund:innen und ›die Gesellschaft‹. Verkannt sind die Leistungsträger:innen, weil sie nicht anerkannt sind. Beispiele der Solidarität, einem Begriff, der gerade eine sozialwissenschaftliche Renaissance erfährt, entdeckt man ebenfalls immer wieder. Einerseits *ex negativo*, z.B. bei Amazon, wo die in der Einleitung beschriebene Deregulierung der Erwerbsarbeit erfolgreich Selbstermächtigung und ein großes Wir zersetzt: »Streik [...] ›is something that happens to permanent workers« (344), zitieren Peter Birke und Felix Blum den dauerhaft befristet angestellten Josef. Andererseits finden sich aber auch Zeugnisse von Solidarität, die Verhältnisse ändert – bei Ryan Air oder in der Charité. Und es findet sich eine Solidarität, die in den Verhältnissen bestehen lässt, wie beim Erntearbeiter Alexandru, seinen Freunden und seiner Familie. Sicherlich geht es auch im ›halb-rechten‹ Patriotismus des Lagerarbeiters Karl (Thomas Goes) um Solidarität. Patriotismus hat für ihn »nichts mit links und rechts zu tun. Sondern Patriotismus ist wie die Solidarität bei der Gewerkschaft, das ist wie die Liebe zu meiner Familie, in meinem Zuhause, dieses Zusammen, das macht mich stolz, dass es so funktioniert.« (409–410) Viel mehr lässt sich in diesem Buch noch lernen über bekannte analytische Grundbegriffe wie Verdichtung, Beschleunigung oder über Emotionsarbeit. Wer auf der Suche nach eindrücklichen Bildern für die kahlen Begriffe ist, wird hier an vielen Stellen sehr konkret fündig.

⇒ Portraits in neuem Rahmen – und ihre Betrachter:innen

Zum Abschluss zwei Bemerkungen. Wenn auch gut gelungen und eindrücklich, gänzlich neu ist diese Art des Portraitierens nicht. So finden sich ähnliche Zeugnisse schon in von Pierre Bourdieu's *Das Elend der Welt* inspirierten Bänden mit Stimmen aus der Arbeitswelt (Flecker/Schultheis/Vogel 2014; Schultheis/Vogel/Mau 2014; Schultheis 2010; Götz/Huber/Kleiner 2010). Eher fürs Sachbuchpublikum und deshalb zwar sauber recherchiert, aber erzählender geschrieben, lässt sich hier als neuere Veröffentlichung auch Julia Friedrichs *Working Class* erwähnen (Friedrich 2021). Neu ist am Band von Mayer-Ahuja und Nachtwey vor allem der Rahmen. Die Portraitierten als Leistungsträger:innen und als (Re-)produzent:innen von Arbeitskraft zu formatieren, das trifft mitten ins Schwarze einer Arbeitsgesellschaft, die die Grenzen und Abgründe ihrer gewohnten Leistungs- und Produktivitätsparadigmen jeden Tag weniger ignorieren und verleugnen kann. Die Aufzeichnungen zeigen, was überall alltäglich und unsichtbar ›hergestellt‹ wird und dabei in wirtschaftlichen Kennzahlen und politischen Arrangements unsichtbar gehalten wird. Dass dabei von der Herausgeberin und dem Herausgeber in der Einleitung kein eigener, expliziter Leistungsbegriff entwickelt wird, könnte man als Versäumnis betrachten. Vermutlich vertrauen sie darauf, dass man durch die Lektüre der Portraits ›begreift‹, was die Leistung der Menschen am unteren Rand der arbeitenden Klasse bedeutet. Leistung neu zu rahmen, ist auf jeden Fall ein großer Verdienst des Buches und sollte auch politisch die Tür dafür weiter öffnen, angemessener darüber nachzudenken, was wir wie (re-)produzieren sollen.

Finden die Portraits dafür jedoch die richtigen Betrachter? Für die Lektüre durch die Leistungsträger:innen selbst ist das Buch sicher nicht geschrieben. Für wen aber dann? Ein Buch wie dieses will sicher nicht voyeuristisches Entsetzen hervorrufen, sondern ein Beitrag sein, die in der Einleitung benannte Hoffnung auf Änderung der Verhältnisse mit ›voranzuschreiben‹. Es sollte eine Leserschaft finden, die dazu beiträgt, dass aus dem Verkennen ein Anerkennen wird. Ob das die Leser der Wochenzeitung *Die Zeit* sind, wo der Band Ende des Jahres 2021 auf einem der vorderen Plätze der Sachbuch-Bestseller landete, sei dahingestellt. Ob das das bereits kritische sozialwissenschaftliche Publikum ist, auch. In jedem Fall kann es aber bei den Leser:innen, die von außen auf die verkannten Leistungsträger:innen blicken, eine Art ›bürgerliches Misstrauen‹ aufweichen, dass sich auch beim Rezensenten immer wieder einstellt: ›Das kann doch nicht stimmen. So schlimm

wird das doch nicht sein.« Diesen Impuls, der den notwendigen Kämpfen um Anerkennung entgegensteht, setzt Thomas Stieber in seinem Beitrag ins richtige Verhältnis. Sein Fazit der Darstellung der Krankenhauswäscherei-Arbeiterin Fiora kann stellvertretend als Lektüre-Hinweis für den Rundgang durch die gesamte Galerie der Leistungsträger:innen gelesen werden: »Wer sich, als Gewerkschafter:in oder als Arbeitsforscher:in, kritisch mit diesen Verhältnissen auseinandersetzt, sollte nicht nur das subjektiv empfundene Leid ernst nehmen, sondern auch versuchen, Sichtweisen wie die Fioras nachzuvollziehen. Denn zu den herrschenden Verhältnissen von Macht und Ohnmacht gehört nicht zuletzt, dass derartige Standpunkte – sofern sie überhaupt artikuliert werden und nicht ganz im Dunkeln bleiben – vielen als abwegig, irrational oder gar absurd erscheinen, während etwa die massive materielle und diskursive Abwertung der Arbeit in einer Krankenhauswäscherei im Allgemeinen nicht diese Assoziationen hervorruft.« (185) Ein Mittel gegen solche blinde Flecken sind die Portraits bestimmt.

⇒ Literaturverzeichnis

Artus, Ingrid / Pflüger, Jessica (2015): Feminisierung von Arbeitskonflikten. Überlegungen zur gendersensiblen Analyse von Streiks, in: Arbeits- und Industriosozologische Studien 8 (2), 92–108.

Bourdieu, Pierre et al. (Hg.) (2008): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Carstensen, Tanja / Klein, Isabel (2020): Unsichtbare Arbeit: geschlechtersozilogische Perspektiven auf Verfestigungen und Neuverhandlungen von Ungleichheiten am Beispiel von Digitalisierung, körpernahen Dienstleistungen und der Corona-Pandemie, in: AIS-Studien 13 (2), 61–77.

Flecker, Jörg / Schultheis, Franz / Vogel, Berthold (Hg.) (2014): Im Dienste öffentlicher Güter. Metamorphosen der Arbeit aus der Sicht der Beschäftigten, Berlin: edition sigma.

Foundational Economy Collective (2019): Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik, Berlin: Suhrkamp.

Friedrich, Julia (2021): Working Class. Warum wir Arbeit brauchen, von der wir leben können, Berlin: Berlin Verlag.

Götz, Irene / Huber, Birgit / Kleiner, Piritta (2010): Arbeit in ›neuen Zeiten‹. Ethnografien und Reportagen zu Ein- und Aufbrüchen, München: Utz.

Möhring-Hesse, Matthias (2020): Rezension: Die Politische Ökonomie des alltäglichen Kommunismus. Eine Entdeckung für all diejenigen, die es mit öffentlichen Gütern und Daseinsvorsorge zu tun haben. (Ethik und Gesellschaft 2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020\)-rez-8](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020)-rez-8) (Zugriff am 31. Mai 2022).

Schultheis, Franz / Vogel, Berthold / Mau, Kristina (Hg.) (2014): Im öffentlichen Dienst. Kontrastive Stimmen aus einer Arbeitswelt im Wandel, Bielefeld: transcript.

Schultheis, Franz (2010): Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Michael Brugger, *1984, Dipl.-Theol./B.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Lehrstuhl für Theologische Ethik/Sozialethik, Katholisch-theologische Fakultät, Universität Tübingen (michael.brugger@uni-tuebingen.de).

Zitationsvorschlag:

Michael, Brugger (2022): Rezension: Portraits in neuem Rahmen. Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey sammeln die Stimmen verkannter Leistungsträger:innen. (Ethik und Gesellschaft 1/2022: Wohnvermögen). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2022-rez-11> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2022: Wohnvermögen

Uwe Höger: Wohn-Vermögen. Zur wohnungswirtschaftlichen, politischen und biographischen Bedeutung des Einfamilienhauses in Deutschland

Gisela Schmitt: Wohnen auf gemeinsamen Boden

Corinna Hölzl: Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats

Vanessa Lange, Jan Üblacker: Ländliche Gentrifizierung und soziale Konflikte. Das Beispiel Gerswalde bei Berlin

Julian Degan: Die Entwicklung der Wohnraumpreise. Wie die Wohnungsfrage wieder zu einer sozialen Frage wurde

Torsten Meireis, Lukas Johrendt, Clemens Wustmans: Die Stadt als Garten. Zum Recht auf urbanes Wohnen im Nachhaltigkeitskontext